

UMSCHAU

Die dunkle Krone

Zu Joseph Bernharts Essays über die Tragik im Weltlauf

Manfred Weitrauff, Präsident der Joseph-Bernhart-Gesellschaft, hat es unternommen, die teilweise längst vergriffenen, teils noch unveröffentlichten Arbeiten Bernharts zum großen Thema der Tragik im Weltgeschehen in einem ebenso ansprechend wie sorgfältig gestalteten Sammelband herauszubringen¹. Was zustande kam, ist eine literarische Konstellation, die beziehungsreich an das auf dem Umschlag abgebildete Sternbild „Krone“ erinnert und die Bemühungen um eine Vergegenwärtigung von Bernharts geistigem Vermächtnis eindrucksvoll fortführt.

Der Band umkreist mit den zwischen 1917 bis 1960 veröffentlichten Beiträgen das Thema, das sich dem Autor auf Grund seines Lebenskonflikts ebenso wie durch die zeitgeschichtliche Situation aufnötigte, an dem er sich wundrieb und an dem er zugleich zu seiner Identität als der sensibelste Existenzdenker dieses Jahrhunderts reifte. Das verbindet ihn ebenso mit dem leidgeprüften Peter Wust, wie es ihn von diesem abgrenzte. Während Wust in seinem Meisterwerk „Ungewißheit und Wagnis“ (von 1937) eine Schichtenanalyse des gleichermaßen durch Ungesicherheit und Risikobereitschaft gekennzeichneten Existenzaktes bietet, gründet für Bernhart die Tragik des Menschseins vornehmlich in seiner Welt- und Geschichtsverhaftung.

Dieser gestörten „Symphonik“ ist nur die ästhetische Kategorie des Tragischen angemessen. Damit bekennt sich in Bernhart ein genuin kritischer Denker zum Vorrang künstlerischer Einfügung in das Wirklichkeitsgefüge (45). Und dieser Blick dringt schon deshalb tiefer als der des philosophischen und wissenschaftlichen Forschens, weil er ungleich klarer als diese die Todeslinie wahrnimmt, die allem Lebendigen gezogen ist, und damit den ontologischen Widerspruch, an dem das Seiende insgesamt leidet. Nach einem von Bernhart aufgenommenen Ge-

danken des Kirchenlehrers Laktanz ist die Welt aus widerstreitenden und doch aufeinander verwiesenen Elementen aufgebaut: kein Licht ohne Finsternis, kein Oben ohne ein Unten, keine Wärme und Weichheit ohne Kälte und Härte (38). Einer Form kann ihre Materie zugleich Leben und Tod sein; der erste Schritt zu ihrer Verwirklichung ist schon der Abfall von ihr (46); was reicher an Leben, ist auch schon näher dem Tod (47).

Selbst auf der Erkenntnisarbeit lastet diese Tragik. Als rational angelegte Wesen suchen wir vergeblich, die sich immerfort entziehende Wirklichkeit der Nötigung zur Synthese und Systembildung zu unterwerfen, der sie doch als irrationaler Prozeß auf immer trotzt (48). Dennoch erkennen wir erschauernd, daß sogar das in der Schöpfung des heiligen Gottes im Grund Unbegreifliche, das Böse, sein dunkles Recht behauptet. Denn nicht der Geist der Anbetung, sondern der Geist der Auflehnung erwies sich als erster Anreger der Kulturbildung; nicht der friedfertige Abel, sondern der Brudermörder Kain ging als der erste Städtegründer in die Kulturgeschichte der Menschheit ein (35). Tiefer dringen in dieses Dunkel nur die erleuchteten Augen des Glaubens; denn „der Moralische steht zum Guten wie der Geizige zu seinem Vermögen, von dem er nichts hat als das Bewußtsein, daß er es hat“ (44). Nur der Glaubende erblickt die rational nicht zu verrechnende Antwort auf die große Menschheitsfrage im Kreuz dessen, der leiden mußte, um so in seine Herrlichkeit einzugehen (85).

Mit dieser Einsicht schloß der letzte Beitrag des „Ursprungswerks“ (von 1917), der unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs noch dafür votierte, daß durch die Leiderfahrungen dieses Krieges „den Fragen der Theodizee keine neuen hinzugefügt“, sondern nur der Schrecken über

die „Häufung des sittlichen und physischen Elends“ gesteigert werde (87). Im Vorgefühl des Zweiten Weltkriegs ändert sich mit der politischen Szene auch die theoretische Position. Was bisher Theodizee hieß, müsse mit größerem Recht Anthropodizee genannt werden (91). Nicht um die Erlösung von der Tragik geht es, sondern um die Einstimmung in den Notschrei des Gottverlassenen, der noch als Auferstandener die Wunden seiner Kreuzigung behielt (99f.). Denn die Dämonie der Chaostiefen ballte sich in diesem „Heute“ nicht nur „zu besonderer Dichte“; sie griff auf den Menschen selber über und führte zu „einem mehr oder weniger jähen Abbruch der Seinsform, die sich selbst mit dem Namen *homo sapiens* bezeichnet hat“ (116). Mehr noch: Sie warf ihre Schatten über den Sprecher dieser Einsicht, der denunziert, in seiner Vortragstätigkeit behindert und schließlich, wie Arthur Maximilian Miller bezeugt, nur durch die Intervention Mussolinis davor bewahrt wurde, „im Grauen des Konzentrationslagers“ unterzugehen².

Diesem Einbruch des Biographischen in die Welt- und Geschichtstheorie folgt, vervollständigend und profilierend, das auf profunde Sachkenntnis gestützte Nachwort des Herausgebers. In gedrängter Kürze entwirft es die Umrisskizze der längst überfälligen Werkbiographie Bernharts. Seine Zugehörigkeit zum Typus des Existenzdenkers, dem die eigene Lebensgeschichte zur Gegenprobe seines Denkens gerät, hätte schwerlich eindrucksvoller demonstriert werden können. Was sich in Weitlauffs einfühlsamer Nachzeichnung darstellt, ist ein Lebensbild, dem die Tragik nach Art eines Gesetzes einge-

schrieben ist. Erschüttert nimmt man die Wunden wahr, die sich der Hochsensible in der leidvollen Ablösung vom Priestertum zuzog, betroffenen noch die Verletzungen, die ihm dabei durch eine rigorose Kirchenbürokratie zugefügt wurden, bewundernd die Treue, mit der der Verfemte dennoch zur Kirche hielt, zu schweigen von der wirtschaftlichen Misere, die den Hochbegabten zum literarischen Gelegenheitsarbeiter degradierte und dadurch von der Ausarbeitung großer Werke abhielt, zu denen er wie kaum ein anderer befähigt gewesen wäre.

Um so leuchtender heben sich vor diesem Hintergrund die Publikationen Bernharts ab, allen voran das wunderbare „De profundis“, aber auch „Chaos und Dämonie“ und nicht zuletzt die zu neuer Aktualität gelangte Würdigung „Die unbeweinte Kreatur. Reflexionen über das Tier“ (Neuaufgaben im Verlag Anton H. Konrad, Weißenhorn). Daß Bernhart besonders darunter litt, daß er von der Fachtheologie übergangen wurde, teilt er mit Leidensgenossen vom Rang Romano Guardinis und Peter Wusts, deren Stimmen gleichfalls dort resonanzlos blieben, wo sie in erster Linie hätten gehört werden müssen. Ob unter den gegenwärtigen Bedingungen eine neue Solidarität mit diesen „Außenseitern“ zustande kommt, bleibt abzuwarten. Der vorliegende Band ist eine einzige Aufforderung dazu.

Eugen Biser

¹ Bernhart, Joseph: *Tragik im Weltlauf*. Hrsg. v. Manfred Weitlauff. Weißenhorn: Konrad 1990. 314 S. Lw. 29,80.

² A. M. Miller, *Die Vorausgegangenen* (Memmingen 1973) 102.